



I.

Die Bürger im Frieden.

Das Bürgertum in Oesterreich verdankt sein Entstehen dem ritterlichen Geschlechte der Babenberger, welche durch zweihundert-siebzig Jahre (976—1246) über unser schönes Vaterland geherrscht haben. Zwar waren schon zu den Zeiten der Römer an den Ufern der Donau wie im Binnenlande blühende Städte vorhanden, aber der rauhe Fuß der Barbaren hat sie zertreten und nur Ruinen sind von ihnen übrig geblieben. Unter der Herrschaft der Karolinger begann ein neues Leben am verödeten Donaustrande zu erblühen, dem aber kaum ein Jahrhundert später die verheerenden Züge der wilden Magyaren wieder ein Ende machten. Erst das durch die Ottonen erstarbte deutsche Reich und das von ihnen zur Verwaltung der neugegründeten Ostmark berufene kräftige Geschlecht der Babenberger haben unser Vaterland zum Wiederaufblühen gebracht. Mit kräftigem Arme schützten die Fürsten dieses Stammes die Grenzen Oesterreichs gegen die zu stetem Einfalle bereiten Slaven und Magyaren, verstanden es aber auch, jedem Sonderstreben im Inneren der Ostmark von Seite der unbotmäßigen Großen mit ganzer Macht entgegenzutreten. Dank ihrer weisen Fürsorge für Ruhe und Frieden, für Recht und Gerechtigkeit begann in Oesterreich bald ein lebhafter Handel zu erblühen, wozu nicht wenig auch die

günstige Lage der Ostmark zwischen dem aufstrebenden gewerbe-
eifrigen Westen und den an Rohproducten reichen Osten sowie die
wasserreiche Donau, diese wichtigste Verkehrsader zwischen Occident
und Orient, beigetragen haben. Wie an den Ufern des sagen-
reichen Rheins, in welchem die Nibelungen ihren Hort ver-
senkten, die Wiege der deutschen, so stand an den Ufern der
nicht minder sagenberühmten Donau, auf der diese Recken in
das Eßelland fuhren, die Wiege der österreichischen Städte. Von
dem Gestade dieses prächtigen Stromes drang das Städtewesen
längs seiner Nebenflüsse allmählig aber stetig gegen Süden wie
gegen Norden vor und mit ihm das deutsche Bürgertum. Und
wie jenes so wurde auch dieses von den Babenbergern dadurch
geschaffen, daß sie den um Kirchen und Klöster, um Burgen
und Vesten gesiedelten Colonisten Rechte und Freiheiten verliehen,
sie von der Gewalt ihrer Landrichter befreiten und sie einem
aus ihrer Mitte frei gewählten Stadtrichter unterstellten.

Auch längs der Ufer der grünen Nöbbs, an deren Aus-
flusse einst das römische Castell „ad pontem Ises“ sich erhob,
um später als die heutige Stadt Nöbbs aus seinem Schutte wieder-
zuerstehen, schritt die Cultur langsam zwar, aber nie ermüdend
gegen das Gebirge vor. Zahlreiche Ortschaften und Nieder-
lassungen erhoben sich vom XI. Jahrhundert ab in diesem frucht-
baren Theile der Ostmark, unter welchen aber im Laufe der
Zeit keine eine solche Bedeutung erlangt hat wie Waidhofen.
Gleich vielen anderen Ortschaften entwickelte sich auch Waidhofen
aus der Niederlassung jener Colonisten, welche die Bischöfe
von Freisingen um ihre Burg daselbst, die sie zum Schutze des
ihrem Hochstift von Kaiser Otto III. in den Jahren 995 und
996 geschenkten weitläufigen Besitzes am rechten Nöbbsufer erbaut
hatten, gesiedelt hatten. Wann diese Burg, die heute dank ihrem
kunstsinigen Besitzer, Albert Freiherrn von Rothschild, die erste
und vorzüglichste Sehenswürdigkeit der Stadt bildet, erbaut wurde,
wer vermöchte dies uns Spätgebornen mit Sicherheit anzugeben!
Nur das steht unzweifelhaft fest, daß sie nach der Mitte des XII.
Jahrhunderts, wenn auch nur im geringen Umfange, schon
bestanden hat. Um sie reiheten sich die Wohnungen und Häuser

der freien Siedler und bischöflichen Dienstmannen an, und wird die Burg sammt der Niederlassung im Jahre 1186 als Waidhofen zum erstenmal urkundlich erwähnt. Daß das damalige Waidhofen keiner großen Ausdehnung sich erfreute, erhellt zur Genüge aus dem Umstande, daß es noch keine größere Kirche sondern nur eine einfache Kapelle in seinem Weichbilde hatte. Ursache dieser langsamen Entwicklung Waidhofens dürfte die benachbarte Burg Konradshelm gewesen sein, welche von den gewaltthätigen Grafen von Peilstein auf Grund und Boden des Bistums Freisingen gegen den Willen des Bischofs aufgeführt worden war. Trotz der von Kaiser und Reich zu Gunsten Freisingens gefällten Entscheidung behielten die Peilsteiner doch Konradshelm in ihrem Besitz und vererbten sie auf eine Seitenlinie ihres Hauses, die Grafen von Mehringen — die Sage nennt dieses Geschlecht „Mohr“ und leitet von ihm das Stadtwappen, den gekrönten Mohrenkopf, ab, obwohl derselbe das alte Wahrzeichen Freisingens war, — nach deren Erlöschen im Jahre 1208 sie wieder an Freisingen zurückfiel. Damit begann auch eine raschere Entwicklung; denn kaum sieben Jahrzehnte später, 1273, erscheint neben der ältesten Niederlassung, der mit Mauern umgebenen „oberen“ Stadt, welche schon eine größere Kirche besitzt und eine eigene Pfarre geworden ist, ein neuer Stadttheil, die „nova civitas“ oder „untere“ Stadt, die bald auch mit Mauern umfassen war, durch welche das 1273 zuerst erwähnte Amstettnerthor und das nur wenige Jahre später angeführte Spitalthor, welches zu dem im Jahre 1274 erbauten Leprosenhaus (Spital) leitete, gebrochen waren.

Trotz der ungünstigen politischen Verhältnisse, welche der Wechsel des Fürstenhauses in Oesterreich durch einige Zeit mit sich im Gefolge hatte, schritt die Entwicklung Waidhofens rasch vor, so daß im Jahre 1316 mehrere neue Stadttheile, wie: im Angulo, der heutige hohe Markt, die „Stieg“, die Verbindungsgasse zwischen dem hohen Markte und der unteren Stadt, die „Gasse gen die Ibs“, die heutige hintere Gasse, der „Gries“, die Wasservorstadt, wo drei Mühlen und Ledereien sich befanden, einige Häuser vor dem Obbsthore, wohl die ersten Spuren der

heutigen Vorstadt Leiten, ein Badehaus an der Nbb, sowie eine Mühle „unterm Schloß“ urkundlich nachweisbar sind. Auch der Duchenberg, welcher schönbewaldete Berg heute noch Eigentum der Gemeinde ist und ihr im XV. Jahrhunderte von dem Hochstifte verliehen wurde, findet sich schon in diesem Jahre unter seinem Namen. Es war nur eine Folge dieser raschen Zunahme Waidhofens, daß seine Bewohner schon im Jahre 1266 „Cives“, Bürger genannt werden, die einem eigenen Stadtrichter untergeordnet waren, als deren erster urkundlich nachweisbarer im Jahre 1283 der Bürger Wieland genannt wird. Die Erwähnung eines besonderen Richters über die Bürger setzt aber die Befreiung derselben von der Jurisdiction des bischöflichen Landrichters sowie ein eigenes Recht voraus, demgemäß um diese Zeit Waidhofen schon zu den Städten in Österreich zählte.

Das interessante Urbar aus dem Jahre 1516, welches Waidhofen als ein im stetigen Aufblühen befindliches Gemeinwesen erscheinen läßt, dem es selbst an einer Schule für die geistige Bildung seiner Jugend nicht fehlt, eine für diese Zeit sehr seltene Erscheinung, gibt aber auch die Ursache dieser Zunahme an, indem es unter den mehr als hundertundsechzig Hausbesitzern, die es namentlich anführt, außer den Gewerben für die gewöhnlichen Bedürfnisse des täglichen Lebens: Bäcker, Fleischer — es werden ein Brod- und drei Fleischerladen erwähnt — Müller, Schneider und Schuster, auch noch jene Gewerbe nennt, die der Stadt in den folgenden Zeiten ihre Bedeutung verliehen haben. Es sind dies die Eisenarbeiter, die Schmiede, denen Waidhofen neben seiner günstigen Lage am Eingang des wasser- und holzreichen Nbbstales, durch welches die alte Handelsstraße zu den erzeichen Gruben der Steiermark führte, sein Aufblühen verdankt. Weist zwar das erwähnte Urbar nur die Anfänge der Eisenbearbeitung in Waidhofen auf, so finden sich doch schon jene Gewerbe vertreten, die später zu ihrem und der Stadt Nutzen und Ehre so zahlreich daselbst geworden sind. Es sind dies in erster Reihe die „Messerer“, welche dem damals strenge eingehaltenen Principe der Arbeitstheilung entsprechend in drei später selbstständige Handwerke: Klingenschmiede, Schleifer

und eigentliche Messerschmiede, gewöhnlich kurz die „Messerer“ genannt, sich geschieden haben. Auch eine Panzerschmiede, sowie mehrere nicht näher bezeichnete Schmiedewerkstätten werden noch genannt. Wie bekannt und wegen ihrer Solidität gesucht die Erzeugnisse der Schmiede Waidhofens, besonders die Klingen und Messer, schon im 13. Jahrhundert in Oesterreich waren, bezeugt eine Äußerung des bekannten Dichters und Gestalters der höfischen Dorfpoesie, Neidhart von Reuenthal, eines Zeitgenossen des letzten Babenbergers, der in einer seiner Reigendichtungen die Klingen von Waidhofen rühmend hervorhebt. Läßt der Ausspruch Reuenthal's auf einen nicht unbedeutenden Handel in dieser Zeit schon einen Schluß thun, so findet diese Annahme ihre Bestätigung durch ein Dokument, welches König Ottokar II. von Böhmen, damals noch Herzog von Oesterreich, über Bitten des Bischofs Konrad II. den Bürgern Waidhofens im Jahre 1266 verlieh, wodurch er ihre alten Rechte und Gewohnheiten im Ein- und Verkaufe von Eisen bestätigte.

Aus welchem Himmelsstriche die ersten Schmiede nach Waidhofen und seiner Umgebung gekommen sein mögen, wer vermöchte dies bestimmt zu berichten! Wir werden aber kaum weit in die Irre schweifen, wenn wir annehmen, daß es wackere deutsche Söhne der grünen, erzeichen Steiermark gewesen sind, welche das erste Eisen in Waidhofen zum Glühen gebracht haben. Geschützt von dem mächtigen Arm der Landesfürsten, denn auch die nachfolgenden Herzoge aus Habsburgs ruhmreichem Hause in Oesterreich waren den Bürgern Waidhofens gnädig gesinnt, und gefördert von den Grundherren, den Bischöfen von Freisingen, die dadurch nur ihren eigenen Vortheil erhöhten, nahm das Gewerbeleben, besonders die Eisenindustrie in Waidhofen einen immer größeren Aufschwung. Dem innersten Wesen des deutschen Stammes folgend, dem die Bürger Waidhofens angehörten, schlossen sich die Schmiede und die mit ihnen und durch sie emporgekommenen anderen Gewerbe in Innungen oder Zünfte zusammen, als deren zahlreichste und zugleich wohlhabendste im XV. und der ersten Hälfte des nächsten Jahrhunderts die oben erwähnten drei Handwerke erscheinen. Diese

Vereinigungen erfolgten gegen Ende des XIV. Jahrhunderts, wenn auch ihre uns erhaltenen Zunftsatzen erst aus dem Jahre 1449 stammen. In diesem Jahre erhalten auch die anderen in Waidhofen schon zahlreich vertretenen Feuerarbeiter: die Sensen-, Hammer-, Huf-, Bohrer- und Ahlsmiede vom Bischofe Johann III. von Freisingen, dem zu Ehren sie ihre gleichzeitig gegründete mildthätige Bruderschaft die St. Johanneszeche benannten, eigene Zunftsatzen. Wenige Zeit später erscheinen die Feilschmiede, Ring- und Panzerstricker, die Nägel-, Scheer- und Zirkelschmiede als besondere Innungen, so daß um das Jahr 1450 in Waidhofen fast alle Gewerbe des Schmiedewesens ihre Vertreter zählten. Welch' ein reges Gewerbeleben in dieser Epoche — dem XV. und XVI. Jahrhunderte — in Waidhofens Mauern herrschte, zeigt eine Aufzeichnung aus dieser Zeit, derzufolge damals mehr als hundertfünfzig Messer- und Klingenschmieden, zwanzig Sensengewerke mit mehr als hundert Arbeitern oder Knechten, über zwanzig Schlosser- und Schrottschmieden, ebensoviele Zirkelschmieden, bei zehn Hammerschmieden, sechzehn Bohrer- und Ahlsmieden, zehn Ring- und Panzer-, vier Nadler- und ebensoviele Drahtschmiedwerkstätten im Weichbilde der Stadt blühten. Um die Wende des XV. Jahrhunderts und in der folgenden Zeit traten diese Zünfte mit ihren Genossen in den österreichischen und deutschen Landen in engere Verbindung, und manche derselben bildeten Handwerkerbünde, die über viele Städte und Märkte sich erstreckten. Zu solch' einem Gewerbebunde schlossen sich die Werkstätten der Messerer zu Steyr, Waidhofen, Wien, Wels, Melk, Krems und St. Pölten zusammen; noch weiter ausgedehnt erscheint die Genossenschaft der Bohrer- und Ahlsmiede, zu welcher die Zunftgenossen von Nürnberg, Augsburg, Erfurt, Schmalkalden, Passau, Steyr, Waidhofen und Salzburg gehörten und deren drei vorzüglichsten Werkstätten die von Nürnberg, Waidhofen und Schmalkalden waren.

Die Erzeugnisse der Eisenindustrie Waidhofens erfreuten sich aber deshalb eines so hervorragenden Rufes, weil die Schmiede, die Ehre der Zunft und dadurch die der Stadt während, die Güte und Solidität ihrer Erzeugnisse als ihre erste Pflicht, als ihren

größten Stolz betrachteten. Auch Richter und Rath wachten mit unnachsichtlicher Strenge über die Ehre der Arbeit; und keine Waaren durften von den Handelsherren — denn die Erzeuger verfrachteten nicht selbst ihre Waaren — außerhalb der Stadthore gebracht werden, wenn sie nicht früher von einer aus einigen Rathsgliedern und mehreren erwählten Meistern jeder Junft zusammengesetzten Commission in genauester Weise geprüft, oder, wie es damals hieß, „beschaut“ worden waren. Die vorzüglichsten Absatzgebiete der Waaren waren außer Oesterreich, durch dessen Lande die Handelsherren von Waidhofen, geschützt durch zahlreiche Privilegien von Seite der Habsburger, vom Jahre 1379 ab ungestört ihrem Handel nachgehen durften, noch Böhmen und das deutsche Reich. Daß sie auch mit dem ersten Stapelplatze für den Orient, mit der stolzen Meereskönigin an der Adria, Venedig, in lebhaften commerciellen Beziehungen standen, und in dem deutschen Kaufhause daselbst, dem Fondaco dei Tedeschi, nicht unbekannte Gäste waren, beweisen die vielen Verordnungen, welche vom Jahre 1373 ab bis in das XVI. Jahrhundert, wo infolge des neuentdeckten Seeweges auch der Handel neue Bahnen einschlug und Venedig verödete, in dieser Hinsicht erlassen sind.

Trug die zahlreiche Zunahme der wackeren Eisenarbeiter zum Aufblühen der Stadt nicht wenig bei, so war anderseits auch die Niederbrechung der mächtigen Veste Konradshaim von nicht minderer Wichtigkeit für die Hebung der politischen Bedeutung Waidhofens. Bis dahin war diese Burg der Sitz des Landrichters, der als Burggraf zugleich der oberste Richter über alle bis an die Grenze der Steiermark sesshaften zahlreichen Untertanen des Hochstiftes Freisingen war und vom Landesfürsten mit dem Blutbanne belehnt wurde. Alle Rechtsgeschäfte der Holden des Hochstiftes im oberen und mittleren Obbsthale bis an die Grenzen der steirischen Mark sowie die in diesem Gaue vorgekommenen Verbrechen wurden von dem Burggrafen zu Konradshaim entschieden und gerichtet. Die Stadt besaß zwar ihren eigenen Richter, das Gericht aber auch über die Bürger gieng vom Bischofe zu Lehen und war dem Richter und den Geschwornen der Stadt, die zum erstenmale

im Jahre 1355 urkundlich erwähnt werden, nur bis zu einer gewissen Summe zu strafen gestattet. Die dem peinlichen Gerichte zukommenden Fälle selbst der Bürger wurden vom Landrichter in Konradsheim gerichtet, doch mußten die Bürger in solchen Fällen die „Schranne“ besetzen, d. i. die Geschwornen bestimmen. In dem Gefängnisse der Burg zu Konradsheim saßen mehr als einmal auch die Bürger der Stadt, und selbst der Richter entging dem Burgverliese nicht, wenn er, wie 1351 der Stadtrichter Heinrich Saller, seinem Amte nicht getreu und gewissenhaft nachkam. Die Burg von Waidhofen, seit dem XV. Jahrhunderte das „Schloß“ geheißten, war nur der Sitz der untergeordneten Beamten des Bischofs, des Kastners, der Jäger, des Kellerers und des Amtschreibers oder Notars. Sie war kein einheitliches Gebäude, sondern enthielt außer dem Wohnhause noch andere Gebäude, unter welchen der Getreidekasten, in den der bedeutende Zehent von den Holden geschüttet werden mußte, die Scheuern, der Keller besonders erwähnt werden. Das Wohnhaus enthielt außer den für den Bischof bestimmten Zimmern noch eine Capelle, das Archiv, obwohl auch in Konradsheim ein solches sich befand, die Rüstkammer und die Wohnungen der bischöflichen Beamten. Da die Bischöfe öfters ihre österreichischen Besitzungen besuchten und auch nicht selten in Waidhofen weilten, wo dann vorkommende Rechtsangelegenheiten oder Besitzstreitigkeiten von ihnen zumeist in Gegenwart zahlreicher Dienstmänner sowie des Richters und Rathes der Stadt entschieden wurden, so erhielt das Schloß dadurch eine erhöhte Bedeutung. Seit alter Zeit bis zur Saecularisation der Güter freisingens in Oesterreich im Jahre 1803 war es Sitte, daß dem einreitenden Bischof und später seinem Stellvertreter, dem Pfleger, bei seiner ersten Ankunft vor dem Amstettner oder Schilcherthore, wie dieses Thor dann genannt wurde, die vergoldeten Schlüssel der Stadt von Richter und Rath überreicht wurden. Trotz der durch die Anwesenheit der Bischöfe gewonnenen erhöhten Bedeutung des Schlosses stand sie doch der Burg von Konradsheim nach.

Dieses der Größe der Stadt nicht entsprechende Verhältnis änderte sich, als Herzog Rudolf IV. von Oesterreich mit dem Bischof

Paul von Freisingen in Fehde gerieth. Da jeder Vermittlungsversuch ohne Erfolg blieb, so mußten die Waffen entscheiden. Unter Anführung des Ritters Jahns des Kneuffers besetzten im Jahre 1360 herzogliche Söldner die Stadt und das Schloß Waidhofen und belagerten die Burg zu Konradsheim. Obwohl die Besatzung sich tapfer verteidigte, erstiegen doch die herzoglichen Truppen in einer Nacht die Mauern, nahmen die Burg ein und brachen sie über Befehl des Herzogs nieder. Durch den im Jahre 1365 zwischen den Streitenden geschlossenen Frieden kamen zwar Waidhofen wie Konradsheim wieder in den Besitz des Bischofs, der auch das Recht erhielt, die zerstörte Veste wieder aufzubauen, aber Konradsheim erhob sich nicht mehr aus seinen Ruinen, deren letzte Reste jetzt gänzlich geschwunden sind. Der letzte Burggraf war Konrad von Puchau. Er oder sein Nachfolger nahmen dann ihren Wohnsitz in dem Schlosse zu Waidhofen, wohin auch das Landgericht übertragen wurde. Von dieser Zeit ab wurden in Waidhofen die Rechtsgeschäfte der bischöflichen Dienstmannen entschieden und der Blutbann ausgeübt, wodurch nicht nur das Schloß sondern auch die Stadt eine erhöhte Bedeutung erlangten. Da von da ab die bischöflichen Holden zur Erledigung ihrer Geschäfte häufig nach Waidhofen kommen mußten, so trug dieser Umstand nicht wenig zur Vermehrung der Gewerbegegnossen in der Stadt selbst bei, so daß Waidhofen von dieser Zeit an im wahren Sinne des Wortes die bedeutendste Stadt des Nbbsthales wurde.

Die erhöhte Wichtigkeit des Schlosses mußte naturgemäß auch seine Vergrößerung im Gefolge haben, die dem Bischofe Berthold (1381—1410) zugeschrieben wird. Das Hauptgebäude wurde schloßartig umgebaut und für die Wohnungen des Landrichters und seiner Beamten: des Amtschreibers, Rüstmeisters und Nachrichters eingerichtet. Die Capelle blieb ungeändert, doch wurden für die zahlreichen Waffen und Kriegswerkzeuge, sowie nicht minder für die stets bereitgehaltenen Söldner neue Gebäude aufgeführt. Hohen Wert legte Bischof Berthold auf die Befestigung des Schlosses. Als Kanzler und einflußreicher Rathgeber des unruhigen Herzog Leopolds IV. von Oesterreich, der ob seiner

Ländersucht mit seinem Bruder Herzog Ernst nicht selten in heftige Kriege verwickelt war, zählte Bischof Berthold eine nicht unbedeutende Zahl von Feinden und Gegnern unter den Edlen des Landes, die ihrer Rache an den Gütern des Bischofs Genüge zu thun suchten. Um sein Schloß in Waidhofen vor plötzlichen Überfällen zu sichern, wurde dasselbe mit einer starken Mauer umgeben, welche es von drei Seiten umschloß, während die Nordseite durch den Schwarzbach geschützt wurde. Ein tiefer und breiter Graben, in den das Wasser des Schwarzbaches geleitet werden konnte, umgab das Schloß gegen die Stadt und die Kirche, während befestigte Zugbrücken aus der Burg in die obere Stadt und auf das linke Schwarzbachufer führten. Den Abschluß der Befestigungen bildete der neun Stockwerke hohe, mit einer Gallerie versehene Thurm auf der Nordseite des Schlosses, der, obwohl schon im Jahre 1407 erbaut, doch heute noch nach mehr als fünfthundert Jahren stolz und ungebeugt seine hohe Zinne in die blauen Lüfte reckt. Die Stadt wurde gleichfalls durch neue befestigte Anlagen widerstandsfähiger gemacht. Zu diesem Zwecke ließ Bischof Berthold die Mauern erhöhen und verbreitern und ihre Festigkeit durch eingebaute Thürme, Halbtürme und Hochmauern, sowie durch befestigte Thorwerke und Zwinger vor den Thoren erhöhen. Die Mauern der Stadt zogen sich von der Ostseite des Schlosses längs des hohen Nbbzufers bis zu dem durch einen zwingerartigen Vorbau geschützten Nbbsthurme und von da längs des heutigen Grabens an der Spitalkirche vorüber dem Schwarzbache entlang bis zum Amstettnerthore, das durch einen ähnlichen Zwinger wie das Nbbsthor geschützt war, wo sie mit der Hochmauer, welche zum Pfarrhose und zur Kirche führte, zusammenhieng. Ein tiefer und breiter Graben, über welchen bei den Thoren Zugbrücken führten, umgab die Stadt und konnte durch Schleußenwerke von der Nbb und dem Schwarzbache mit Wasser gefüllt werden. Über den letzten Bach führten außerhalb der Spitalkirche, bei dem „Thürl“, der heutigen Gasse zwischen den Häusern Carl Frieß und Fleischanderl, und dem Amstettnerthore drei Brücken, die durch thurmartige Brückenköpfe geschützt wurden. In die neuen Befestigungs-

anlagen wurden der hohe Markt, die hintere Gasse mit dem Fuchslueg, fälschlich die „Fuchslucke“ genannt, sowie die Spitalkirche mit dem Spital einbezogen.

Bot Waidhofen auch durch diese neuen Anlagen das vollkommene Bild einer mittelalterlichen Festung, so pulsierte doch innerhalb wie außerhalb der Mauern in seinen nicht befestigten Vorstädten ein reges Gewerbe- und Handelsleben. Der Handel Waidhofens hatte dank des stets reicher erblühenden Gewerbes trotz einiger Beschränkung einen hohen Stand erreicht, besonders als Kaiser Friedrich III. im Jahre 1448 den Betrieb jedes zünftigen Gewerbes auf dem Lande in einem Umkreise von mehreren Meilen strenge untersagte und dadurch die Bewohner dieser Gegenden nötigte, in Waidhofen ihre Bedürfnisse zu befriedigen, zu welchem Ende den Bürgern ein jährlich durch vier Wochen, beginnend am St. Jakobitage, abzuhaltender Markt erlaubt wurde. Neue Bahnen schlugen Handel und Industrie von Waidhofen ein, als im Jahre 1450 den Eisenhändlern die freie Zufuhr des Rohmaterials aus Eisenerz auf allen Straßen — bis dahin war die Einfuhr nur auf der Enns über Weyer nach der Stadt erlaubt — gestattet wurde. Da der auswärtige Handel nach Böhmen und Ungarn — der erstere gieng über Wallsee oder Enns nach Freistadt, der letztere über Nöbbs, Krems und Wien — noch vielfachen Hemmnissen, namentlich durch willkürlich aufgerichtete Zollschranken, unterlag, so ergingen von Seite Kaiser Friedrichs III. sowie seines Sohnes und Nachfolgers Kaiser Maximilians I. in den Jahren 1491, 1492 und 1494 die strengsten Verbote gegen diese Störungen. Wie hoch der erstere Herrscher die industrielle wie commercielle Bedeutung Waidhofens schätzte, bezeugt sein im Jahre 1490 an alle Bewohner in einem Umkreise von drei Meilen erlassenes Gebot, den Bürgern der Stadt beim Wiederaufbau ihrer durch eine Ueberschwemmung der Nöbbs und des Schwarzbaches theils eingestürzten, theils dem Einsturze nahen Mauern hilfreiche Hand zu leisten, „damit sie (die Stadt) in frömbde hende nit komme, noch wir, ir und annder die unsern deshalb nit schaden nehmen.“

Auch das innere politische Leben nahm eine wesentlich andere Gestalt an. Da die Pfleger, welche zumeist hervorragenden edlen Geschlechtern Österreichs, wie den Eyzing, Zelking, Ebersdorf, Meilersdorf u. a. angehörten, sich lieber an den vielen Kämpfen und Fehden, welche unser Vaterland von der Mitte bis zum letzten Decennium des XV. Jahrhunderts durchtobten, betheiligten, als in dem Schlosse zu Waidhofen ihrer Pflicht als Landrichter nachzukommen, und die Rechtspflege ihren Unterbeamten überließen, lockerte sich auch das Verhältnis der Bürgerschaft zu dem Hochstifte Freisingen immer mehr und mehr. Die Rechte der Bürger, welche eine stete Erweiterung erfuhren, wurden nach der Mitte des obengedachten Jahrhunderts in das „Stadtbuch“ eingetragen und wiesen dem Richter, sowie dem aus zwölf Mitgliedern bestehenden inneren Rathe eine fast unabhängige Stellung dem Bischöfe und seinem Pfleger gegenüber zu. Die Abhängigkeit von Freisingen trat nur in der jährlich für das Gericht zu bezahlenden Summe von 40 Pfund Wiener-Pfennigen noch zu Tage. Zwar konnte der verurtheilte Bürger von Richter und Rath an den Bischof appellieren, aber da eine derartige Berufung mit großen Schwierigkeiten verbunden war, wurde sie in den seltensten Fällen eingelegt. Dieses Streben nach völliger Unabhängigkeit führte in Verbindung mit der Gegenreformation im Jahre 1587 jene schreckliche Katastrophe herbei, welche die Bestrafung des tonangebenden Rathsgliedes Wolf Ebenberger mit ewigem Gefängnisse und seine sowie des ganzen Rathes Verurtheilung zur Zahlung von 32000 Thalern sowie die wiederhergestellte größere Abhängigkeit von Pfleger und Bischof zur Folge hatte.

Auch das Gewerbe- und Handelsleben, das trotz der im Jahre 1501 erfolgten und für Waidhofens Industrie ungünstigen Entscheidung des langwierigen Streites der Stadt mit Steyr, sowie der in den Jahren 1514 und 1571 erfolgten Feuersbrünste, welchen das Schloß, die Kirche und der größte Theil der Stadt zum Opfer fielen, stets neue Blüten getrieben hatte, so daß die Stadt, obwohl selbst von den Türken bedroht, doch den bedrängten Landesfürsten Ferdinand I. und Maximilian II. mehreremale nicht

unbedeutende Darlehen zu gewähren im Stande war, erlitt durch die erwähnte Katastrophe, welche von der Uneinigkeit zwischen dem Rathe und den Handwerkern ihren Ausgang nahm, sowie durch die strenge Durchführung der Gegenreformation einen bedeutenden Rückgang. Standen doch noch im Jahre 1610 mehr als hundert Häuser verödet, weil ihre Bewohner in das Exil gewandert waren. Diese traurige Lage der Industrie gestaltete sich noch düsterer, als infolge des großen deutschen Krieges, welcher durch dreißig Jahre Deutschlands Fluren verheerte und seine Städte entvölkerte, den Producten der Stadt der deutsche wie der böhmische Markt entzogen wurde. Dieser Schlag traf Gewerbe und Handel von Waidhofen um so empfindlicher, als ihnen in Folge der Türkenkriege der ungarische Markt verschlossen wurde und durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und nach der neuen Welt des Westens der einst so blühende Handel mit Venedig sein Ende erreichte. Dazu kam noch der beklagenswerte Umstand, daß die Zunftgenossen, je mehr der belebende Geist aus ihren Satzungen schwand, sie desto starrer an den todtten Buchstaben, an der leeren Form festhielten. Unredlichkeitserklärungen einzelner Werkstätten wie ganzer Zünfte, Verrufung einzelner Meister wie ganzer Ortschaften wegen kleinlicher, oft geradezu läppischer Dinge — so wurde im Jahre 1620 eine Messerschmiedwerkstätte in der Wasservorstadt als unredlich erklärt, weil der Meister einem Gesellen Arbeit gegeben, der mit dem Schloßbüttel (Gerichtsdieners) gesprochen und ihm sogar beim Auseinandergehen die Hand gereicht hatte, und wenige Jahre später wurde ein Nadlermeister verrufen von den Gesellen seiner Werkstätte, weil er eine Katze durch einen Steinwurf getödtet hatte — und infolge dessen Einstellung der Arbeit von Seite der Gesellen, damals „Ausstand“, heute „Strike“ genannt, waren an der Tagesordnung und schädigten Handel und Gewerbe tief.

Eine bessere Zeit brach für die Eisenindustrie in Waidhofen um die Wende des XVII. Jahrhunderts an. Infolge der so siegreich geführten Kriege Oesterreichs mit den Türken wurde dem Eisenhandel Waidhofens auch der ungarische Markt wieder

eröffnet, wie dies wenige Decennien früher mit den böhmischen und deutschen Absatzgebieten der Fall war, auch Polen und das zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts in den Culturkreis von Westeuropa tretende Rußland wurden theilweise von den Waidhofnerwaren erobert, wie auch dieselben in die Balkanländer, Levante und den Orient selbst dank ihrer Güte und Solidität sich Eingang zu verschaffen gewußt hatten. Erhoben sich dadurch zwar Industrie und Handel zu neuem Aufschwunge, so zeigen sie doch ein von der früheren Blüte ganz verschiedenes Bild. Nicht mehr die „Messerer“ und ihre verwandten Handwerke standen an der Spitze der Eisenarbeiter, war doch die Zahl ihrer Werkstätten in Waidhofen so bedeutend zurückgegangen, daß um das Jahr 1690 kaum sechs derselben in der Stadt und den Vorstädten noch bestanden, welcher Fall sich auch bei den Ahl- und Bohrer-schmieden zeigte, während das Gewerbe der Panzerschmiede gänzlich verschwunden war; an ihre Stelle waren die Sensenschmiede getreten, welche nach der Mitte des XVII. Jahrhunderts tonangebend in Waidhofen wurden. Die Zahl derselben hatte sich durch Einwanderung alter Sensenschmiedfamilien aus der Steiermark, wie der Edlen von Reichenau, Zeillinger u. a. bedeutend verstärkt. Zwar hatten diese Gewerke, bevor sie ihren Waren und dadurch der Stadt jenen weitverbreiteten Ruf verschafften, den sie von da ab wegen der Solidität ihrer Producte besaßen, einen gewaltigen Proceß durchzumachen, da sich noch zu Beginn des XVII. Jahrhunderts mehrere Meister und Knechte in Waidhofen mit aller Macht sträubten, die Sensen und Sichel nicht wie bisher nur mit der schwierigen Hand, sondern mittelst der aus der Steiermark um die Mitte des XVI. Jahrhunderts schon nach Waidhofen gekommenen „Wasserhämmer“, d. i. Hammerwerke, welche durch die Wasserkraft getrieben wurden, zu erzeugen; auch wurden sie in ihrer Arbeit durch die Sensenhändler-Compagnie, welche von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1633 ein Privilegium erwirkt hatte, das nur sie allein zum Handel mit Sensen und Sichel berechtigte und den Meistern, um Überproduction ferne zu halten, nur acht Gesellen oder Knechte zu halten gestattete, vielfach gehindert; nichtsdestoweniger blühten

die Gewerke sehr und der stets mit Glanz und Pracht abgehaltene „Jahrtag“ der Sensenschmiede war für Waidhofen die größte Festlichkeit geworden. Den Sensenschmieden zunächst kamen die Hammerschmiede, an sie reihten sich die Nagel-, Feilen-, Bohrer-, Scheermesser- und Zirkelschmiede, sowie die Drahtzieher, die aber alle nicht selbst ihre Waaren verfrachten durften, sondern sich dazu der privilegierten Eisen- und Geschmeidehändler bedienen mußten.

Die in den letzten Regierungsjahren der großen Kaiserin Maria Theresia begonnenen und von ihrem edlen Sohne Kaiser Josef II. leider nur mit zu großer Hast durchgeführten Reformen auf dem communalen und commerciellen Gebiete blieben auch für Waidhofen nicht ohne nachhaltigen Einfluß. Die Abhängigkeit von einem ausländischen Reichsfürsten, dem Bischofe von Freisingen, wurde fast gänzlich aufgehoben, aber auch die alten Städtleinrichtungen wurden vom Grunde aus geändert. Der Richter mit seinem inneren und äußeren Rathe schwand, an seine Stelle trat seit 1785 ein freigewählter Bürgermeister, dem ein rechtskundiger Syndicus und drei aus der Bürgerschaft gewählte Rätthe zur Seite standen. Nicht mehr Richter und Rath, sondern der Magistrat, bestehend aus den erwähnten Vorständen, war die Obrigkeit der Stadt. Zugleich wurden auch alle Privilegien aufgehoben, namentlich der starre Junftzwang und die Rechte der Eisenhändler, wodurch die Eisenindustrie neue Fortschritte machte. Da infolge der gänzlich geänderten Kriegsweise die Mauern der Stadt unnötig geworden waren, begannen sie langsam zu fallen und mit ihrem Schutte die Gräben auszufüllen. Auch die alten Thorwerke sanken dahin und boten dem freien Verkehr keine hemmende Schranke mehr. Das rege industrielle Leben erhöhte sich in Waidhofen und erhielt sich trotz der gewaltigen Kriege, die unser Vaterland mit dem übermütigen Korsen auf Frankreichs Thron zu führen hatte, und welche auch die Franzosen dreimal in unsere Stadt gebracht haben, bis endlich die neueste Zeit wie auf allen anderen, so auch auf dem communalen und industriellen Gebiete einen gewaltigen Umschwung herbeigeführt hat. Möge derselbe wie einst das ehrsame Handwerk die alte Eisenstadt Waidhofen zu neuer, schöner Blüte bringen!

